

Zur Geschichte Ostschwabens im Spätmittelalter

Von Ernst Müller

Von der gebietsmäßigen und geistig-religiösen Höhe der Ulrichsepoche sank das Bistum Augsburg in den Kämpfen mit den mächtigen Territorialherren – im Westen die Welfen und im Osten die Wittelsbacher – etwas ab. Es blieb zwar im Investiturstreit stramm königstreu, und die Clunyreform konnte dank der Ulrich-Organisation kaum Eingang finden. Die Staufer setzten ihren Vogt neben den Bischof. Die Bistümer, die Bonifatius der bayerischen Kirchenprovinz zugeordnet hatte (Neuburg-Staffelsee usw.), gingen wieder an die bayerischen Territorialherren verloren. Eigentlichen Besitz hatte Augsburg nur im Wertachgebiet und im Alpenvorland bis Füssen. Aus der Konkursmasse der Staufer konnte das Bistum als Schenkung Burg und Stadt Dillingen 1258 für sich retten. Durch das Ausgreifen nach Norden verhinderten die Bischöfe ein Zusammentreffen der fränkischen und schwäbischen Gewalten. Augsburg spielte sehr oft eine Vermittlerrolle in den Expansionsbestrebungen der umliegenden Herzöge und Grafen. Die verwaltungsmäßige Freiheit der Städte in seiner Diözese konnte der Bischof im 14. und 15. Jahrhundert nicht verhindern.

Seit 1250 rebellierte die Stadt Augsburg und wurde nach ihrer Erhebung zur freien Reichsstadt (1276) Anwärter auf eigene Besitzungen, weswegen die bischöfliche Residenz 1388 nach Dillingen verlegt wurde (ähnlich ging es in Worms, Basel, Speyer). Gmünd, Nördlingen, Dinkelsbühl und Kaufbeuren schufen sich gleichfalls eigene kleine Territorien gegen ihre Anrainer, die Grafen von Württemberg und die Markgrafen von Ansbach-Bayreuth. Zwischen Iller und Lech besaß das Bistum nur unbedeutenden Streubesitz.

Die gespannte Lage im 15. Jahrhundert zeigt am deutlichsten das Lebensbild Peter von Schaumburgs (A. Uhl, Band 3, die Lebensbilder aus Bayerisch-Schwaben). Heute noch erschüttert jeden Besucher des Ulrichdomes jenes eigenartige Grabmal (Nordwand der Augustinuskapelle): ein halb verwester Leichnam, von Kröten und Schlangen umhuscht, liegt im offenen Steinsarg. Die Inschrift erläutert die Gesinnung des 1469 gestorbenen Kardinals Peter, der 40 Jahre regiert hatte. Das Hauptverdienst des fränkischen Niederadeligen (Stammburg lag im Thüringer Wald, nördlich von Koburg) war, daß er in den schlimmen Zeiten des abendländischen Schisma (drei Päpste gab es im Konstanzer Konzil) und der Herrschaft der Luxemburger das alte Ideal der Vorherrschaft des sacerdotium vor dem imperium verfocht und für die Glaubenseinheit alle seine Kräfte anspannte. Sein zweites Verdienst: er förderte den Humanismus. In sein Domkapitel berief er des Lateins kundige Gelehrte, die in Wien und Bologna den Humanismus studiert hatten. Diese wiederum standen in engster Verbindung mit den großen Laienhumanisten der Reichsstadt

Sigmund Gossenbrot, Valentin Eber und dem Stadtarzt Hermann Schedel. Seinen Plan der Gründung einer Universität hat dann Herzog Ludwig der Reiche von Bayern-Landshut in Ingolstadt 1472 verwirklicht. Sein drittes Verdienst: Peter war ein Mann der großen Einungen des 15. Jahrhunderts. In der Verwaltung der spiritualia und temporalia einigte er sich mit dem seit langem widerspenstigen Domkapitel. Langwierige Verhandlungen ergaben sich zwischen Bischof und Stadt. In praxi lagen jedoch die Reichsstadt in Vorhand: der Bischof wurde von der Einlösung der Vogtei-Pfandschaft ausgeschlossen. Er verlor also sein wichtigstes Amt. Hochstiftische Güter konnten nicht von einzelnen Bürgern, sondern nur von der Stadt erworben oder zu Lehen gegeben werden. Gleichwohl wurde immer wieder das Einvernehmen hergestellt: die Stadt übernahm in der Zeit der Abwesenheit des geistlichen Herrn den Schutz des Hochstifts oder der Bischof gab dem Willen des Großen Rats nach und untersagte seinerseits den Zuzug von Juden. Bei der Prägung von bischöflichen Silberpfennigen hatte die Stadt ein Mitbestimmungsrecht. Die Privilegien der Stadt von 1276 wurden erneut anerkannt.

Wie seine Vorgänger hat auch Peter seine Hilfe dem Kaiser in der Bedrängnis der Hussitenunruhen nicht versagt. Mit 100 Reitern stieß er 1427 zum Heer (Württemberg stellte 3000), das bei Nürnberg lagerte, das sich aber über die Führung nicht einigen konnte und auseinanderlief. Im Appenzeller Krieg, den die Talschaften der Bauern der Abtei Sankt Gallen zur Abschüttelung der Abtsregierung führten, stand Peter als wichtigster Vermittler auf der Seite des Konstanzer Bischofs und der Selbsthilfeorganisation der schwäbischen Ritterschaft vom Sankt Jörgenschild. Die Bauern, unterstützt von den Eidgenossen, gaben nicht nach. Peter verhängte den Kirchenbann über die Unbotmäßigen, und erst als 1427 die schwäbische Ritterschaft zu den Waffen griff, kam es zur Einung. Peter, selbst aus dem Ritter-Adel stammend, trat daraufhin in den Jörgenbund ein und suchte zugleich bei den bayerischen Herzögen um Schutz für sein Bistum und um Frieden nach. Sowohl Sigismund als der Habsburger Friedrich III. benützten den durch seine Verdienste in den Wirren des Basler Konzils zum kaiserlichen Rat ernannten Augsburger Bischof als Unterhändler beim französischen König, der eine um mit den Hussiten und Böhmen fertig zu werden, der andere, um seine in der Schweiz verlorenen Besitzungen wieder zu gewinnen. Die Missionen beider Könige blieben erfolglos. Weniger erfolglos war Peters Vermittlertätigkeit in der Streitsache zwischen den schwäbischen Reichsstädten und dem Grafen Ulrich von Württemberg und dem Markgrafen

Jakob von Baden. Peter war als kaiserlicher Bevollmächtigter in Göppingen und hat den Grafen Ulrich zum Frieden bewogen.

Im 16. Jahrhundert bestimmte das politische und geistliche Bild des Hochstifts Kardinal Otto Truchseß von Waldburg (1514–1573, F. Zoepfl 4. Band).

Wie alle seine oberschwäbischen Verwandten (der Vater war Wilhelm I. d. Ä., der für Erzherzog Ferdinand zwischen 1519 und 1526 die Statthalterschaft über das Habsburg zuge dachte Herzogtum Württemberg hatte), so war auch Otto in der Epoche, da die Gegenreformation ansetzte, der unerbittlichste Verteidiger der alten und der päpstlichen Kirche gegen alle Neuerungen. Er wurde 1514 auf Schloß Scheer an der Donau geboren, findet sich mit seinem Erzieher Dr. Landstraß ab 1524 in der Universität Tübingen (mit elf Jahren ist er in die Bursa, das heißt in die Artistenfakultät aufgenommen worden), nachdem er mit acht Jahren bereits den „clericalis character“ durch den Konstanzer Weihbischof erhalten hatte. Seine geistliche Laufbahn ist typisch für einen nicht gerade reichen Niederadeligen der Zeit mit glänzenden Beziehungen: der Erstgeborene bekommt die Güter, Otto der zweite Sohn muß seinen Aufstieg im geistlichen Amt machen. Der Vater sichert ihm gleich ein Konstanzer Kanonikat und eine Jahrespension von 200 Gulden aus der Pfarrei Tachenhausen. Der Vater war ja allmächtiger Statthalter und konnte Pfründen Württembergs verteilen. Auf gleiche Weise bekommt er ein Augsburger Kanonikat (Melchior Frundsberg, der Sohn des berühmten Landsknechtsführers verzichtet zu Ottos Gunsten), da der Vater seit 1518 auch Landvogt von Augsburg war.

Nach kurzer Ableistung seiner Residenzpflicht in Augsburg wechselt er mit dem Bruder zu weiterem Studium an die Universität Dôle in der Freigrafschaft, die damals gerne vom Reiche aus besucht wurde. 1529 verschafft ihm sein Vetter Jörg (der berühmte Bauernjörg) ein Kanonikat in Speyer. 1531 besucht er die Hochschule zu Padua, um die Rechtswissenschaft zu studieren. In der dortigen *Natio Germanica* bildet er sich zum perfekten Kenner des Italienischen aus. 1533 erhält er die niederen Weihen in Speyer. Darauf Fortsetzung des Rechtsstudiums und Promotion zum Doktor jur. in Bologna (sein Kommilitone ist Hans Jakob Fugger). In Pavia befaßt er sich mit dem Römischen Recht und humanistischen Studien. Man wählt dort den gewandten Schwaben zum Rektor. Der Krieg Karls V. mit Mailand vertreibt die Deutschen aus Pavia. Otto wandert weiter nach Rom und schult sich in den *Diplomatica*. Als päpstlicher Kämmerer erhält er die Anwartschaft auf vier in Süddeutschland gelegene Bistümer und 1540 die Einnahmen der Domdekane zu Trient. Nun war er für den kurialen Dienst aufs Beste gerüstet. Der Waldburger erhielt den Auftrag – ganz im Sinne des ihm beigegebenen Jesuitenpaters Petrus Faber, der sein geistlicher Lenker wurde – die Verkündigung der Er-

öffnungsbulle des Trienter Konzils auf dem Nürnberger Reichstag 1542 zu verlesen.

Da sowohl die protestantischen als auch die katholischen Stände zögerten, ein Konzil in Italien zu beschicken, mußte Otto die deutschen Prälaten einzeln informieren und bereit machen. Rom fürchtete mit der Einnischung des Kaisers, daß doch noch ein deutsches Nationalkonzil zustande kommen könnte. Ottos Geschicklichkeit ist es zu verdanken, daß der Papst von dieser Sorge befreit wurde. Das italienisch ausgerichtete Konzil funktionierte langsam, aber sicher. Zur Belohnung förderten der Papst und die zahlreichen Verwandten des 29jährigen Ottos Wahl zum Bischof von Augsburg. Im Oktober 1543 empfing der Kandidat die Priesterweihe in Dillingen, darauf fand die prunkvolle Konsekration und Verpflichtung des Hofgesindes auf den neuen Herrn statt.

Der Kaiser verschaffte ihm in Rom den roten Hut und stellte ihn für die folgenden Reichstage als Kommissär in seine Dienste. Otto handelte, wo er konnte, im Sinne Roms, er verwarf jeden Kompromiß, den der Kaiser mit den Protestanten zu schließen geneigt war. Bei den Vorbereitungen des Kaisers zur Kriegführung gegen die Schmalkaldener protestantische Union war Otto die treibende Kraft. Er vermittelte die Geheimabkommen Karls V. mit den bayerischen Herzögen. Während des Krieges übernahm er das Amt des Oberproviandmeisters. Die Anfangsphase des Krieges ließ sich für die Kaiserlichen schlecht an. Der aus Schorndorf gebürtige Feldhauptmann Schertlin von Burtenbach (damals in den Diensten des protestantischen Augsburg) besetzte die bischöfliche Stadt Füssen, um den päpstlichen Hilfstruppen den Einmarsch nach Deutschland zu wehren. Der Kriegsrat der oberdeutschen Städte (siehe Lebensbild Schertlin Band 2) rief ihn unklugerweise an die Donau zurück. Das Gebiet des Hochstifts plündernd besetzte er Günzburg, vereinigte sich mit den württembergischen Truppen (Befehlshaber Hans von Heideck) im Brenztal, eroberte kampflos Dillingen, das an Ulrich von Württemberg verpfändet wurde und zog siegreich in Donauwörth ein, wo er zu den Truppen des sächsischen Kurfürsten und des hessischen Landgrafen stieß.

Statt den Kaiser sofort anzugreifen, ließen die Protestanten diesem Zeit, die päpstlichen Hilfstruppen in sein Heer aufzunehmen. Vor Ingolstadt beschossen zwölf Stunden lang die Protestanten das kaiserliche Lager (Karl und Otto hielten im Trommelfeuer aus und retteten die Lage), um dann plötzlich die Schlacht abubrechen und die niederländischen Hilfstruppen des Kaisers abzufangen. Doch das gelang nicht. Nun zog Karl dem Gegner nach, kam ohne Kampf nach Dillingen und Donauwörth, Lauingen und Gundelfingen und lagerte einen Monat bei Sontheim a. d. Brenz. Der Einfall des Herzogs Moritz von Sachsen in das Gebiet seines Veters zwang den Kurfürsten zum Abrücken nach Norddeutschland. Die protestantischen Städte mit Württemberg waren allein und der Gnade des Kaisers ausgeliefert.

Otto riet dem Kaiser zur Milde, nur seine eigene Stadt Augsburg mußte 95 000 Gulden Entschädigung zahlen und alle eingezogenen Kirchengüter zurückgeben. In dem geharnischten Reichstag vom 1. September 1547 zu Augsburg wollte der Kaiser den Frieden und die Religionseiningung erzwingen. Dort wurde der Plan des „Interim“ besprochen. Otto lehnte das Zugeständnis des Laienkelches und der Priesterehe als der weltlichen Macht nicht zuständig ab. Darauf schränkte der Kaiser „die interreligio imperialis“ auf die Neugläubigen ein. Aber auch dies verwarf der Papst.

Zum zweitenmal wechselte Moritz von Sachsen die Farben. Unter seiner Leitung kam der antikaiserliche Torgauer Fürstenbund zustande. Mit Unterstützung des französischen Königs Heinrich II. (dem dafür die deutschen Bistümer Cambrai, Metz, Toul und Verdun zugespielt wurden) brachen die Verschwörer nach dem Süden auf. Am 4. Juli 1552 waren sie in Augsburg, das sich jubelnd ergab. Dillingen kapitulierte für den Franzosenkönig und mußte in Frankreichs Namen Ottheinrich von Pfalz-Neuburg (siehe Lebensbilder Band 3) als Herrn anerkennen. Otto befand sich hilfesuchend beim Kaiser in Innsbruck, der aber floh, worauf Otto nach Rom ging.

Am 11. April 1553 war er wieder in hochstiftischem Gebiet, nachdem ihm der Passauer Vertrag sein Bistum zurückgegeben hatte. Im September desselben Jahres übernahm er das Amt des Fürstpropstes von Ellwangen. Auf dem Augsburger Reichstag 1555 protestierte Otto als einziger Würdenträger gegen den Reichstagsbescheid, der die Rechtsgleichheit des römisch-katholischen und des augsbургischen Bekenntnisses festlegte, war aber schon am 23. März aus den Beratungen ausgeschieden, um seine Pflichten im Konklave bei der neuen Papstwahl zu erfüllen. Obwohl Paul IV. dem Kaiser unerwünscht war, hat ihn Otto gewählt. Mit dem neuen Papst stimmte er überein, daß jetzt nur noch die Politik der Stärke die Kirche retten könne. Ein Jahr später ist Otto wieder in seinem Bistum.

Sowohl die Katholiken als auch die Protestanten mißtrauten ihm, keine Partei wollte ein Bündnis mit ihm schließen. Als man sich doch für ein neues Religionsgespräch entschloß, schickte er den Jesuiten Petrus Canisius nach Worms. Auf dem Reichstag am 3. März 1559 in Augsburg verdächtigte ihn Herzog Christoph von Württemberg der geheimen Verschwörerschaft mit dem Papst. Verärgert ging Otto wieder nach Rom als Protektor der deutschen Nation. An eine Wiederherstellung der reinen Lehre in allen deutschen Territorien war jetzt nicht mehr zu denken. Otto blieb nur eine Erneuerungsarbeit in seinem eigenen Bistum übrig. Er führte die Reform mit engster Unterstützung hervorragender Jesuitenpatres durch und gründete ein collegium litterarum in Dillingen, das dann Julius III. zur Universität erhob. Das Dillinger collegium ist das Vorbild für das römische collegium germanicum geworden. Zum Domprediger wurde Canisius bestellt. Für den Rest seines Lebens blieb Otto der

unermüdliche Werber der „*Professio fidei Tridentinae*“, auf die alle Kleriker, Professoren und Fürsten katholischen Bekenntnisses vereidigt werden sollten. Seiner Diözese gingen zwar endgültig die Reichsstädte als katholische Gesamtheit verloren (außer Gmünd), aber das Streugebiet holte er zurück, baute im neuen prachtvolleren Stil seine Schlösser in Dillingen, Füssen, Ellwangen aus, liebte die Künste (er war ein leidenschaftlicher Sammler von italienischen Gemälden), die Musik und die gute Gasterei. Nicht anders als ein protestantischer Renaissancefürst hat er gelebt und regiert. Wie die der Fürsten sind auch seine Schulden gewachsen und mancher gutgemeinte Reformplan ist deswegen nicht gelungen, weil das Domkapitel ihm die Griffe in das hochstiftische Vermögen untersagte.

Als ein bekannter Niederadeliger steht am Ende des Mittelalters Georg von Frundsberg von der Mindelburg über der Stadt Mindelheim (F. Zoepfel Band 1). Seine Familie saß acht Jahre vor seiner Geburt (1475) noch auf dem tirolischen Stammsitz bei Schwaz.

Die Familie zog in die Burg der verarmten Rechberg zu Staufenneck. Über ihn wissen wir sehr viel, denn sein Augsburger Zeitgenosse Adam Reißner hat seine Historia ein paar Jahrzehnte nach Georgs Tod herausgegeben. Der Memminger Bernhard Strigel porträtierte ihn als Dreißigjährigen auf dem Frundsbergaltar. Kräftig und stark wie ein Bär ist er gewesen. Das Hauptmannsein lag in der Familie. Vater und Bruder haben gleichen Landsknechtruhm genossen. Aus dem bäuerlichen Tirol kam der Hauptmann, der die Landsknecht-, Spieß- und Hellebardentechnik der bäuerlichen Eidgenossen, die Gevierthaufen der Fußsoldaten (Fähnlein) gegen die gepanzerten Ritterheere zum Siege geführt hatte. Frundsberg verkörperte das neue Infanterieideal des ausklingenden Mittelalters, die offene Feldschlachtführung, der die Zukunft gehören sollte. Wer ihn bezahlte, der hatte ihn. Nicht mehr das Aufgebot, sondern die Söldnertruppe entschied die Schlachten der Zeit Kaiser Maximilians. Frundsbergs Ruhm haftete an den Unternehmungen jenes „Schwäbischen Bundes“, der ganz unter Habsburgs Führung stand und Fürsten und Städte von Württemberg bis Österreich einte und verpflichtete. Der Bund wurde einmal gegen die Eidgenossen, einmal gegen geächtete und widerspenstige Landesherren, wie den Bayern- oder den Württembergerherzog oder gegen die ober-schwäbischen Heckenreiter (Einnahme des Hohenkrähen), eingesetzt, wenn es galt, Habsburgs Vormacht im Südwesten wieder zur Geltung zu bringen. Dann wieder kämpft Frundsberg in Oberitalien für die Bundesgenossen des Kaisers gegen die Franzosen um die reiche Lombardei oder er ist für Max am Niederrhein tätig zur Sicherung des burgundischen Erbes. 1512 ist er zum Feldhauptmann aufgerückt (er hatte eine Tirolerin, eine Niederadelige von Schrofenstein zur Frau) und wurde mit der einträglichen Burghut des Schlosses Runkelstein bei Bozen belehnt. (Die berühmten Fresken der Burg

mit höfischen Szenen aus der Stauferzeit sind erhalten.) Sein Bruder Adam übernahm Mindelheim (gest. 1518, Grabmal in der Pfarrkirche daselbst). Nach dem Tode seiner Frau 1518 siedelte er von Tirol mit den sechs Kindern in den väterlichen Besitz um. Am 11. September 1519 ehelichte er Gräfin Anna, die Tochter des Grafen Paris von Lodron, die nach Frundsbergs Tod 1526 Erasmus, den Erbschenken von Limpurg, zum Manne nahm. In den Kriegen (Niederlande und Oberitalien) für Kaiser Karl V. war sein gelehrigster Schüler und späterer Nachfolger der Württemberger Schertlin von Burtenbach. In den Schlachten in der Lombardei 1522 haben die deutschen, auf eigene Faust geworbenen Söldnerinfanteristen, den großen Ruhm der im französischen Solde kämpfenden Schweizer Reisläufer endgültig vernichtet (damals fielen Albrecht von Stein und sein Lokotenent Arnold von Winkelried, die Frundsberg mit eigener Hand gefällt hatte). Die Geschenke, die ihm italienische Städte (voran Genua) gaben, häuften sich auf Burg Mindelheim.

Bei dem neuen Ausbruch des Krieges in Oberitalien (der Franzosenkönig hatte bereits Mailand und Pavia eingenommen) zog Frundsberg im Auftrag des Kaisers mit 11 Fähnlein, in Meran geworben, auf Fahrt, um bei Lodi zu den Kaiserlichen zu stoßen. Eine der grausamsten Belagerungen der Epoche ereignete sich vor Pavia, wo der eingeschlossene Franz I. mit dem ritterlichen Adel Frankreichs sich verbissen wehrte und verblutete. Die deutschen Söldner auf Frankreichs Seite (der gefürchtete „schwarze Haufen“ und die Schweizer Fußsoldaten) flohen und wurden von Frundsbergs Leuten niedergemacht. Als Beute erhielt der Feldhauptmann das Prunkschwert des gefangenen Franzosenkönigs (24. Februar 1525). Der Mailänder Sforza bestätigte, daß ohne Frundsberg „Sieg und Viktoria“ nicht erlangt worden wären.

Am 3. Juni war er bereits wieder auf schwäbischem Boden, um den von Südtirol bis an den Main lodernden Bauernzorn in seiner eigenen Herrschaft Mindelheim zu dämpfen. Seine Verhandlungsbereitschaft lehnten die Allgäuer Haufen ab, dann ließ er die Kartaunen und Büchsen spielen und die Spieße reden. Aber bei Leubas liefen, von Frundsberg großem Namen erschüttert – vielleicht waren auch einige Bauernführer, die früher bei ihm dienten, bestochen – die Bauernhaufen auseinander. An dem Strafgericht, das Jörg Truchseß von Waldburg an den Bauern vollzog, war Frundsberg nicht beteiligt. Einige hat er losgebeten.

In diese Zeit fällt auch auf Empfehlung Frundsbergs die Reformierung der Stadt Memmingen durch den Konstanzer Johannes Wanner und der Übertritt seiner Gemahlin zum neuen Glauben. Wanner war lange Gast auf Mindelheim, Frundsberg jedoch hing wohl dem „heiligen Evangelium an“, blieb aber der alten Kirche treu. Nur widerwillig – er war schon kränklich – und einen neuen Undank des Kaisers fürchtend, aber aus Treue zu seinen bedrängten Leuten in Italien, zog er

zum letztenmal mit 12000 Knechten, die er durch Verpfändung seiner tirolischen und schwäbischen Güter – Habsburg hatte kein Geld – in Südtirol ausgemustert hatte, in die Lombardei, um sich dem neuen Feind – Frankreich, Papst, Mailand, Florenz und Venedig, die sich zu einer Heiligen Liga und antihabsburgischen Koalition zusammengeschlossen hatten – zu stellen. Als Führer waren sein Sohn Melchior, der Schwager Graf Lodron, Schertlin, Konrad von Bemelberg (der berühmte Landsknechtobrist aus Hessen) dabei. Also die Elite der Deutschen. In Oberitalien fand er nur beim Markgrafen Gonzaga und dem Herzog von Ferrara Unterstützung.

Die Vereinigung mit 20000 aus Mailand herbeigeeilten kaiserlichen Truppen (Spanier und Italiener), die Karl von Bourbon aus Haß gegen Franz I. führte, ermutigte die Deutschen, den Anstifter des Krieges, den Papst selbst, in seiner Residenz zu schlagen. Zu seinem Chronisten Reißner hat Frundsberg selbst gesagt: „Er halte dafür, es wäre vor Gott und der Welt löblich, daß der Anstifter des Krieges, des Kaisers höchster Feind, gestraft und gehenkt würde, und soll er es mit seiner eigenen Hand tun.“ Das 30000 Mann starke Heer zog die Via Aemilia südwärts trotz des harten Winters. Vor dem päpstlichen Kastell San Giovanni bei Bologna meuterten die Deutschen, Spanier und Franzosen, weil sie gehört hatten, der Papst wolle sie mit 60000 Dukaten besolden und in eigenen Dienst nehmen. Die Anstrengung, die es dem Alten kostete, die Wut der Soldaten zu dämpfen, hatte einen Schlaganfall des sehr beleibten Mannes zur Folge. Gelähmt trug man ihn aus dem Lager. Beruhigung trat erst ein, als Konrad von Bemelberg den Marsch auf Rom und die Plünderung der Stadt zusagte. An dem viel gescholtenen Sacco di Roma haben sich Schertlin und andere zuletzt nicht ungern bereichert; die Disziplin herzustellen, gelang keinem.

Bis 11. Mai 1528 pflegte den Kranken der Herzog von Ferrara in freundlichster Weise, obwohl er sich selbst inzwischen der Liga angeschlossen hatte. Viele deutsche Fürsten besuchten ihn, der Sohn schickte Geld aus Mailand. Dann ließ er über Mantua sich ins Lager seines Freundes, des Herzogs Heinrich von Braunschweig-Lüneburg tragen. Das Kriegsglück wandte sich von den deutschen Truppen, Erfolge kamen nicht mehr zustande. Am 20. August ist Georg von Frundsberg in Mindelheim gestorben (Familiengruft in der Mindelheimer Pfarrkirche). Ein Soldatenvater auf allen Schlachtfeldern der Epoche, kein großer Feldherr, treu und ehrlich gegen die Seinen, ohne Rache gegen den Undank der Großen, besonders der Habsburger. Im ritterlichen Handeln und als reckenhafte Gestalt fast noch wie einer aus der Zeit der staufisch-schwäbischen Dienstmannen, die Ruhm, Opfer und Leben auf den italienischen Kampfstätten gelassen haben.

In der Lebensgeschichte des Frundsberg ist uns jene Gestalt begegnet, die eine Hauptrolle beim Allgäuer

Bauernaufstand gespielt hat. Jörg Schmid von Leubas, genannt der Knopf, hat eine die Motive und Ursprünge der Empörungen in der Fürstabtei Kempten sehr instruktiv beleuchtende Darstellung erfahren (A. Miller, Bd. 4). Für die Geschichte der Empörungen im Südwestraum mit dem Höhepunkt 1525 ist es so gut wie unerschütterlich, daß im Allgäu die Bauern um die ihnen von den Territorialherren vorenthaltenen alten guten Rechte der freien Bauernsache kämpften. Im Allgäuer Raum war die Gebietszersplitterung besonders stark und die Eidgenossen mit ihrem geglückten Freiheitskampf gegen die feudalen Gewalten waren besonders nahe. Zudem saßen überall im Bereich der Stiftsabtei noch von Stauferzeiten her freie Bauern, die unabhängig auf ihren Höfen waren, das Jagdrecht ausübten und sich zu Bündnissen zusammengeschlossen hatten. Zu ihnen kamen die Zinser und Leibeigenen, für deren Einziehung von Gültten das herrschaftliche Kameralamt ungebührlich viel aufwenden mußte.

Jedes Gebiet hatte die Ansprüche von mehreren Grundherrschaften zu befriedigen, die sich dutzendweise um Abgaben stritten. Der Bauer galt den Herren nicht viel mehr als ein Stück Boden. Er gehörte zum Grund. Im Allgäu besonders, wo die Artikel der Bauern ausgearbeitet wurden, mußte die reformatorische Verkündigung vom „Göttlichen Recht“ (gegen das „Fürstenrecht“) als eine Aufforderung zur Wiederherstellung der alten Bauernfreiheiten verstanden werden. Die Bauern ließen sich das „Eigenmachen“ für den Grundherrn einfach nicht mehr gefallen.

Seit 1480 aber hatten die Fürstäbte von Kempten ihre geistliche Autorität dazu gebraucht, aus Freien Zinser und aus Zinsern Leibeigene zu machen. Wer sich sperrte, bekam Gefängnis oder wurde enteignet. 1491 flammte es, in einem Jahr der Hungersnot, zum erstenmal auf. Das stiftskemptische Volk strömte zusammen und forderte, der alten fortgesetzten Beschwerden überdrüssig, sein altes Recht.

Ritter Hans – ein Onkel des Georg von Frundsberg, zwang die Bauern damals zur Rason. Die Ratlosen schickten darauf Heinrich Schmid, den Vater des Knopf, zum Kaiser, der ihnen einen Rat geben sollte. Schmid kam rätselhaft um, die Bauern glaubten, er sei von den Rittersn umgebracht. Als die Äbte die Unruhe bemerkten, erneuerten sie ihre festen Plätze und Burgen und bargen dort Waffen. Strenger noch suchten sie ihr neues Untertanenrecht durchzusetzen.

Der junge Knopf verlor Hab und Gut durch das neue Erbrecht: Eigenleuten des Klosters wurde im Todesfall die Hälfte der Hinterlassenschaft eingezogen. Über die Gesinnung der Bauern konnte sich Rudolf von Raitnau (1507–1523) orientieren: bei seinem Umritt verweigerten ihm 17 Pfarreien die Huldigung. Nun sollte die Landschaft eingreifen und die Huldigung erzwingen. Aber in zwölf Verhandlungen ist nichts erreicht worden, als daß die Bauern die Kosten von 4000 Gulden zu tragen hatten.

Erschütternd die Selbsthilfe der Bauern: Sie übergaben dem Fürstabt ein Buch mit Namen von 1200 Zinsern, die binnen kurzem „eigen“ gemacht worden sind. Heiratete z. B. ein Gotteshausmann eine Freie, so fiel das Gut der Frau der Leibeigenschaft, d. h. die Kinder erbten nichts als den Bettelstab. Als zweiten Akt der Selbsthilfe beriefen die Bauern die Landschaft von sich aus ein mit dem Ergebnis, daß außer haufenweise herbeiströmenden Bauern niemand sonst erschien. Man beschloß, beim Schwäbischen Bund eine förmliche Prozeßklage anzustrengen und schickte unter Knopfs Anführung eine Delegation nach Ulm und Tübingen, die den Rechtsberatern des Bundes die Treue und Ergebenheit der Bauern gegen die Rechte der Klöster versichern, aber zugleich auch den Anspruch auf ihre Rechte vortragen sollten.

Der Bund nahm die Klage an und versprach Erhebungen anzustellen. Aber schon war es zu spät. Aus der Rechtsnot wurde eine Menschennot. Im Verein mit den Reformatoren der oberdeutschen Städte (besonders Schapplers in Memmingen), lernte man das „göttliche Recht“, das heilige Evangelium kennen. Sehr viele Landgeistliche des Allgäus schürten die Empörung und beriefen sich auf den Spruch Gottes, während Knopf noch in Tübingen verhandelte. Er wurde zurückgerufen weil „man keines Rechts mehr bedürfe.“ Die stiftskemptischen Untertanen vereinigten sich mit denen des Augsburger Bistums in Oberdorf zum Allgäuer Bund nach Art einer eidgenössischen Landgemeinde.

Je stärker der Bund wurde, um so reiner trat auch die Berufung auf das christliche Recht bei den Versammlungen in Erscheinung und das Selbstbewußtsein, daß hier ein unterdrückter Stand um eine Besserung seiner Lage zu kämpfen entschlossen war. Man unterrichtete den Schwäbischen Bund, Erzherzog Ferdinand als des Kaisers Statthalter und den Herzog von Bayern, über Wollen und Forderung. Vom 6. März 1525 an teilte man sich in Haufen (Baltringer, Allgäuer, Seehaufen) und erließ in Memmingen eine Bundes- und Landesordnung, deren stärkster Ausdruck die bekannten Zwölf Artikel gewesen sind. Am 31. März hatte die Gegenseite – der bayerische Kanzler Leonhard von Eck war die treibende Kraft – die Entscheidung getroffen: das „vom Teufel entfachte Schadenfeuer“ mit Blut und Eisen auszulöschen.

Der Hauptmann der Bundestruppen, Georg Truchseß von Waldburg, übernahm Rüstung und Führung der Ritter. Weder Jörg Knopf noch Bach von Oy u. a. verstanden etwas vom Kriegshandwerk und handelten strategisch völlig unsinnig und verkehrt: sie belagerten und stürmten mit ihrer Übermacht die Burgen des Fürstabts (Liebenthann und die Wolkenburg fielen, der Fürstabt wurde nach Kempten zurückgeschickt), besetzten das Kloster, zerstörten die Orgeln, Bilder und gottesdienstlichen Geräte. Inzwischen hatte der Truchseß den Baltringer Haufen bei Leipheim in die Sümpfe gejagt, tausend lagen erschlagen, viertausend gerieten in Ge-

fangenschaft, die Seebauern plünderten Kloster Weissenau, ergaben sich aber bei Weingarten, während die Allgäuer bei Leubas, erschreckt durch das Auftreten des von Füssen herbeieilenden Georg von Frundsberg und das Anrücken des Truchseß von Memmingen her (6000 Landsknechte und 1500 Reiter), sich verschanzten, aber dann am 15. und 16. Juli – vielleicht bestochen durch Frundsberg – auseinanderliefen. Knopf blieb allein mit 9000 Bauern zurück, die er auf den Kohlenberg über Sulzberg führte (ohne Geschütze). Der Truchseß, der anfangs die Zahl der Zurückgebliebenen nicht kannte, zündete ein halbes Dutzend Dörfer mit 200 Bauerngehöften in der Umgebung an und schlug sein Lager auf dem Feld von Durach auf. Daraufhin ergaben sich Knopfs Bauern auf Gnade und Ungnade. 18 Rädelsführer wurden enthauptet, die übrigen sprach Frundsberg frei. Der geflohene Knopf wurde bei Rankweil gefangen, im Bludenzer Gefängnis so lange gefoltert, bis er Abbitte tat und dann mit 17 Schwerstbelasteten dem Scharfrichter übergeben, obwohl ihn Erzherzog Ferdinand gerne begnadigt hätte. Zwischen Bregenz und Lochau, „in Probstrieder Pfarr“, knüpfte man ihn und den Conz Wirt an einer Eiche auf, „gerichtet nicht nach dem alten, noch nach dem göttlichen Recht, sondern nach jenem Recht, das nach Erneuerung schrie“ (M. Miller). Wir sehen: die Allgäuer Vorgänge ähneln denen der württembergischen Haufen. Freilich, eine Bluttat zu Weinsberg gibt es im Süden nicht, dagegen das gleiche

Rasen gegen die Klöster und Burgen, aber in unterschiedlichen Vorgängen: die nordschwäbischen aus Hall und Gaildorf kommenden Haufen ließen ihre Peiniger Spießbruten laufen oder verbrannten Burgen und Klöster in Mittelschwaben (Staufen und Adelberg). Ihr Aufmarschgebiet war das mittlere Neckarland und das Bottwartal. Unterstützt von den reichen Landstädten dieses Gebiets und auch von Geistlichen und gewitzigt durch die Erfahrungen mit der katholischen, österreichisch gesinnten Ehrbarkeit und den Rittern (der Arme Konrad 1514) lehnten sie wie die Allgäuer jede Vermittlung der Landstände und der Regierung ab, beriefen sich auf das Evangelium und die neue christliche Ordnung, kraft dieser der Bauer, d. h. die Mehrzahl seine Mitbestimmungsrechte und den Bauernlandtag verlangte und seinen Anteil an Nutzungsrechten von Wald, Wiese und Wein (dagegen keine Lösung von der Erbuntertänigkeit). Ihre Führer, wie Matern Feuerbacher und Hans Wunder, gehörten selbst zum Patriziat reicher Weinorte; sie waren fähig, Disziplin zu halten beim Eindringen in die Residenz oder in Landstädte. Die großen Festungen haben sie nicht brechen können. Eine Verbindung mit dem vom Raum Rottweil-Balingen her eindringenden geächteten Landesfürsten ist nicht gelungen. Bei Böblingen sind sie von den Reitern, Knechten und den Kartäusern des Bauernjörg wie ihre Brüder genau so vernichtend geschlagen, gehängt und zerstreut worden.

Klarstellungen zum Bodenseeproblem

Der Rheinschiffahrtsverband verbreitet mit eigenen Zusätzen Auszüge eines Schreibens des von der Landesregierung mit der Prüfung der Hochrhein-Frage beauftragten Innenministeriums, welches die Befürchtungen des Schwäbischen Heimatbundes für den Bodensee auf Grund der Hochrhein-Kanalierungspläne nicht teilt. Das Innenministerium hat in hochofreudlicher Weise sein Interesse an den Bestrebungen zur unberührten Erhaltung des Bodensees betont und hat dem gegenüber zu verstehen gegeben, daß der voraussichtlich erwartete Schiffsverkehr im Bodensee lange nicht das von uns befürchtete Ausmaß erreichen, sondern sich auf wenige Schiffe im Tage beschränken werde. Ebenso hat namens des Rheinschiffahrtsverbandes Herr Direktor Paulssen die Gefährdung des Sees als geringfügig bezeichnet. Wir sind weit entfernt, in Zweifel zu ziehen, auf welchen Rahmen die Regierung die künftigen Ausbau- und Schiffsverkehrsprojekte zu beschränken hofft; wir erkennen aus der Zusammenarbeit auf anderen Gebieten, insbe-

sondere der Landesplanung, die ernstesten sachlichen Bemühungen der amtlichen Stellen rückhaltlos an. Wir beschränken uns heute auf die ganz kurze Feststellung, daß es die rücksichtslose Machtausweitung der Verbände und der dahinter stehenden Industriegruppen ist, die uns überall Sorge bereitet und uns in der Hochrhein-Bodensee-Frage auf den Plan gerufen hat. Wer in unserer Zeitschrift (1957 Heft 6, Seite 217) nachblättert, wird finden, daß alle Sätze, auf die wir unsere Bedenken stützen, dem Programm-Werk des Rheinschiffahrtsverbandes entnommen sind. Der Rheinschiffahrtsverband hat seine Gegenäußerung darauf abgestellt, daß wir das Problem „Kultur gegen Technik“ aufgeworfen hätten; dies ist durchaus nicht richtig. Wir haben an Beispielen die Technik als lebenswichtigen Faktor unserer Zeit voll bejaht und uns vielmehr nur gegen ihre Vergötzung als „Schöpfungswerk“ und gegen die Monopolstellung wirtschaftlicher Interessen auf Kosten überkommener Heimatwerte gewandt. Unver-